

Losungsandacht zum 5. Dezember 2020

Pfarrerin Stefanie Schlenczek, MÖD Landau

Ein Vater der Waisen und ein Helfer der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnung, ein Gott, der die Einsamen nach Hause bringt, der die Gefangenen herausführt, dass es ihnen wohlgehe.

Psalm 68,6-7

Am Abend, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu Jesus alle Kranken und Besessenen. Und die ganze Stadt war versammelt vor der Tür. Und er heilte viele.

Markus 1,32-34

Liebe Hörerinnen und Hörer!

Wie sehr passen diese Worte in den Advent. Diese Zeit voller Sehnsucht. Eine Zeit, in der wir mit dem Guten rechnen. Uns von der Liebe überraschen lassen. Wir erfahren sie in kleinen Gesten. Wir spüren sie. Beim alljährlichen Adventstreffen. Beim Familienausflug am Adventssonntag. Am Morgen, wenn schon zum Frühstück eine Kerze brennt und mir Licht schenkt beim Start in den Tag. Wenn jemand anruft, einfach weil er an uns denkt. Im Großen und im Kleinen erleben wir eine besondere Zeit.

Im Advent, so kommt es mir vor, im Advent sind wir besonders aufmerksam. Wir achten mehr auf unsere Sinne. Wir nehmen Gerüche und Klänge und Gefühle stärker wahr. Vielleicht fällt uns deshalb im Advent so manches auf, was sonst im Alltag untergeht. Was da ist, aber wir sehen es nicht. Und – vielleicht spornt der Advent uns an, selbst kleine Überraschungen zu zaubern für andere.

In Losung und Lehrtext für den heutigen Tag finden wir Inspiration dafür, wie das gehen könnte. Kein anderer als Gott selbst macht es uns vor. Wenn wir beide Texte zusammenfassen, entdecken wir darin möglicherweise eine Gemeinsamkeit:

Gott heilt Wunden. Das scheint zu seinen Markenzeichen zu gehören. Diese Erfahrung machen Menschen im Ersten Testament genauso wie im Zweiten. Vielleicht, liebe Hörerinnen und Hörer, vielleicht können wir das auch. Allerdings ist dazu etwas notwendig: Wir müssen erstmal wissen, wo die Wunde ist. Ich glaube viele kennen sie, die Sehnsucht, dass einer sieht, wie's mir geht, ohne dass ich etwas sagen muss. Auf sanfte Weise. Nicht übergriffig. Auch nicht mit einem dauernden „Oh je, was hat sie denn“-Blick. Nur einfach das Gefühl, dass einer mein Herz kennt. Wenn wir die beiden Bibelworte für den heutigen Tag lesen und uns daran erinnern, wie Gott in der Bibel oft handelt, dann müssen wir aber sehen: So einfach macht er es uns nicht. Gott verlangt von uns nicht viel. Nur eines, dass wir uns ihm anvertrauen. Jesus fragt die Kranken, was sie sich von ihm wünschen, was er ihnen tun soll. Und auch im Ersten Testament ermutigt Gott seine Menschen zum Gebet. Ich glaube, er macht das nicht, um eine Hackordnung zu kennzeichnen, damit wir uns klein fühlen, uns erinnern an das, was wir alles selbst nicht können. Sondern im Gegenteil. Ich glaube, er macht das, damit wir uns eben nicht klein und arm und mutlos fühlen. Sondern er gibt uns die Chance, dass wir uns selbst ernst nehmen. So ernst, dass wir unsere Gefühle spüren und zulassen UND dass wir aufrecht sagen können, was uns fehlt. Dass wir den Mut zusammen nehmen und das klar in die Welt sagen: Uns fehlt etwas. Und wir wünschen uns, dass sich das ändert. Weil wir uns selbst ernst nehmen und wertschätzen. Und nicht nur anderen Gutes wünschen, sondern das sogar bei uns selbst schaffen, obwohl wir all unsere Ecken und Kanten kennen und manchmal denken, dass wir das gar nicht verdient haben. Erst wenn wir *das* schaffen, dann greift Gott ein. Das ist eine Erfahrung, die sich durch die Bibel zieht. *Wie* Gott dann eingreift, das ist ganz unterschiedlich. Vielleicht zeigt er Menschen sogar manchmal, dass sie mit ihrem Wunsch auf dem Holzweg sind. Aber ich finde, damit ist nichts verloren. Wir verlieren nicht unser Gesicht, nicht unseren Wert, wenn wir uns etwas wünschen, was vielleicht kurzfristig gedacht ist. Oder wo wir später merken: Gut, dass es damals nicht so gekommen ist. Oder wir sehen, dass hinter einem bestimmten Wunsch eigentlich

eine ganz andere Sehnsucht steht. Und manchmal, manchmal tut das auch richtig weh, dass Wünsche und Sehnsüchte nicht in Erfüllung gehen. Aber trotzdem aufrecht zu Gott zu gehen und zu sagen „Das bewegt mich“, das ist glaube ich wichtig. Weil wir auch damit uns selbst ernst nehmen. Und wir können etwas üben, was wir im Leben wirklich brauchen. Manchmal, da wünschen wir uns ja auch etwas von anderen. Und haben die tiefe Sehnsucht, dass er oder sie das doch irgendwie spüren muss. Manchmal verurteilen wir den anderen regelrecht, wenn er das nicht tut. Halten ihn für ignorant oder hartherzig. Das ist er aber selten. Wir müssen üben zu sagen, was wir uns wünschen. Und das kostet Mut. Der Advent, diese Zeit der Hoffnung, ist eine gute Gelegenheit, das zu üben. Lassen Sie uns das einmal versuchen. Es ist schwer. Aber vielleicht fällt es uns ja ein bisschen leichter, wenn wir wissen: Da sind auch andere, die sich trauen. Werden wir aufmerksam in diesem Advent. Aufmerksam für die Sehnsucht und aufmerksam für Wünsche. Für eigene und die der anderen. Amen.